



V.l.n.r.: Auf großes Interesse stieß am Freitag, 3. Juni, der Vortrag von Prof. Dr. Eugen Ernst beim Geschichts- und Kulturkreis Oberstedten in der Alten Wache über „Die Geschichte des Waldes“. Der Neu-Anspacher Experte hielt einen lebhaften und lehrreichen Vortrag über das spannungsreiche Verhältnis von Wald und Mensch seit Entstehung der Wälder. Der Vorsitzende Horst Eufinger dankte dem Referenten für einen gelungenen Abend mit Gegenwartsbezug. (Fotos: Niesel-Heinrichs)

**Vortrag von Prof. Dr. Eugen Ernst (Neu-Anspach): „Die Geschichte des Waldes bis Mitte des 19. Jahrhunderts“**

## **Wald und Mensch im Spannungsfeld – Von Raubbau, Nutzung und Denaturierung des Waldes im Lauf der Geschichte**

Über 40 Gäste fanden sich zu Prof. Dr. Eugen Ernsts Vortrag über die Geschichte des Waldes am 3. Juni in der Oberstedter Alten Wache ein, zu dem der Geschichts- und Kulturkreis Oberstedten eingeladen hatte. Sie konnten einen facettenreichen und kurzweiligen Vortrag über die Entstehung und Nutzung des Waldes genießen, der sich ab ca. 2000 v.Chr. als Urwald in Europa entwickelte und dessen krisenhafte Entwicklung heute in aller Munde ist. Viele Themen konnte der Geografie-, Natur- und Geschichtsexperte dabei nur streifen, wären sie doch einen eigenen Abend wert gewesen.

### **Entwicklung des Waldes nach der letzten Eiszeit**

Vor ca. 20.000 Jahren ging die letzte Eiszeit zu Ende und ermöglichte die Rückkehr der Pflanzenwelt in die zuvor vereisten Gebiete, erläuterte Ernst. Vor 15.000 Jahren habe es zunächst nur Tundra gegeben. In der Kiefern-Hasel-Zeit hätten sich dann kleine Gruppen von Bäumen zu einer Art Savanne entwickelt, einer Vorform des Waldes. Erst um ca. 2000 v.Chr. sei der Wald entstanden, mit Eichen und Hainbuchen; um 1000 v.Chr. sei auch die Rotbuche vorgedrungen. Für die Entstehung dieses Urwaldes habe es die entsprechenden Niederschläge gebraucht. In der Bronzezeit sei der Wald trotz der besseren Gerätschaften der sesshaft geworden Menschen, die Anbau und Viehzucht betrieben, jedoch noch nicht „angegriffen“ worden. Das sei erst unter den Römern geschehen.

### **Raubbau am Wald im Römischen Reich**

Unter dem Titel der „Pax Romana“ hätten die Römer ein riesiges Reich errichtet und im Mittelmeerraum Raubbau am Wald betrieben. Denn sie brauchten Holz für den Schiffsbau, die wirtschaftliche Entwicklung ihrer Städte (z.B. Genua, Venedig, auch spätere deutsche Städte wie etwa Augsburg), die Salzversiedung (wie z.B. in Bad Nauheim) und für militärische Zwecke wie die Grenzbefestigung durch den Limes. Der Waldsaum um die Städte und Orte herum sei für die Viehzucht gebraucht worden. „Da wurde im Mittelmeerraum gewaltig abgeholzt“, was zu einer dauerhaften Verkarstung des Bodens geführt habe, so Ernst. Geblieben sei nur „Macchie“, eine Art Krüppelwald mit Gebüschformationen, wie er auch im Adventslied „Maria durch ein Dornwald ging“ erwähnt sei.

### **Die Furcht der Römer vor dem Wald der Germanen**

Als die Römer nach Mitteleuropa und Germanien kamen, brachten sie als Kultur auch den Ackerbau mit und betrieben Anbau für ihre Legionen. Zu deren Versorgung seien Straßen, Gutshöfe und Siedlungen gebaut worden, wie etwa Nida. Die germanischen Stämme habe man in die Wälder vertrieben, von wo aus sie in einem „Partisanenkrieg“ die römischen Invasoren attackiert hätten. So sei der Wald zu einer

Gefahrenzone für die Römer geworden und dadurch weitgehend unangetastet geblieben. „Die Wälder waren für die Römer furchtbar“, bilanzierte Ernst.

Der Wald habe wegen der Gefahren, die in ihm drohten, aber nicht nur bei den Römern Furcht erregt. Dies spiegelten auch die von den Brüdern Grimm gesammelten Märchen, etwa „Rotkäppchen“ und „Hänsel und Gretel“. Darüber hinaus hätten Bäume bei den Germanen eine mythische Funktion gehabt, weswegen etwa Bonifatius im Zuge der christlichen Missionierung im hessischen Geismar 723 n.Chr. die heilige Donar-Eiche habe fällen lassen.

### **Eine neue Rolle für den Wald in Mittelalter und Neuzeit**

Im Mittelalter sei die Bevölkerung stark angewachsen, die Stadtkultur habe sich entwickelt und mit ihr seien der Handel und Handwerk, Märkte und Handelsrouten in den Fokus gerückt. Damit habe der Holzbedarf massiv zugenommen. Auch auf dem platten Land „gingen die Menschen in den Wald“. Es kam zu vielen Rodungen, und entlang der Bäche und Flüsse seien neue Siedlungen entstanden, so etwa im Usatal. In einer zweiten Siedlungswelle im 12./13. Jahrhundert hätten sich die neuen Siedlungen auch die Gebirge hoch gezogen. So habe man nun das Vielfache an Holz gebraucht, auch für die Verhüttung von Erzen. Holz brauchte man zum täglichen Leben und zum Bauen, auch für den Schiffsbau. Der häufig vorkommende Familienname „Köhler“ zeuge noch von diesem den Wald bedrohenden Prozess: „Die Wälder mussten dran glauben.“

In den Gauen und Marken des Reiches setzten auch die Bauern dem Wald zu, den sie für Landwirtschaft und Viehzucht (Eichel- und Eckernmast; Blätter und Nadeln als Einstreu) nutzten. Zuvorderst hätten Schafe und vor allem Ziegen dem Wald sehr geschadet. In den Marken herrschte Konkurrenz zwischen den Bauern um die Viehweiden, so Ernst mit Verweis auf häufige Flurnamen wie Kuhkopf, Triebweg und Schweinssteige). Rechtsfragen wurden in den Markgenossenschaften (z.B. der Hohemark) geregelt, zum Schutz des Waldes auch „Bannwälder“ eingerichtet. Infolge von Gewerbefreiheit und Industrialisierung wurde dann noch mehr Holz gebraucht. Doch schon vorher sei klar gewesen, dass es so mit den Wäldern nicht weitergehen konnte. Kahlflächen und Nährstoffarmut hatten den Wald geschwächt.

### **Entstehung der Forstwirtschaft und des Nachhaltigkeitsgedankens**

Deswegen tat Regulierung not; die staatliche Holzwirtschaft entstand und folgte neuen Prinzipien. Die Wälder mussten aufgeforstet werden, dies wurde zuallererst im besonders geschädigten Erzgebirge klar. Hier war es auch, wo der sächsische Bergrat Hans Carl von Carlowitz 1713 den forstwirtschaftlichen Nachhaltigkeitsbegriff formulierte und für einen pfleglichen Umgang mit dem Wald warb. Die von Förstern beaufsichtigte staatliche Holzwirtschaft sei nun auch in Konkurrenz zur landwirtschaftlichen Nutzung des Waldes getreten, weshalb die Förster nicht gerade beliebt gewesen seien. Die Markgenossenschaften lösten sich auf, so etwa 1812 auf dem Feldberg die Hohemark. Mit der staatlichen Forstwirtschaft aber sei auch ein neues Problem an den Tag getreten: Es ging nun um den schnellen Holzertrag, und so entstanden „Plantagen“, die nach 80 Jahren „geerntet“ werden konnten. Für die Holzabfuhr wurden auch Wege in den Wald geschlagen; der massive Fichtenanbau begann. „Das war kein Urwald mehr, auch keine Erholungswald. Forst ist nicht Wald“, betonte Ernst. Und erneut verarmten Wälder und Böden.

### **Gegenmaßnahmen gegen die Denaturierung der „Wälder“**

Trockenheit, Wind und Borkenkäfer setzen dem „Wald“, der eigentlich ein Forst ist, heute massiv zu. Die Förster von heute bemühten sich um intelligente Gegenmaßnahmen und arbeiteten an der Aufforstung mit Baumarten, die auch den klimatischen Veränderungen standhielten. „Man sollte von den Erfahrungen der Vorfahren und anderer Staaten lernen“, befand Ernst und plädierte für robuste Mischwälder. Ein Umdenken sei dringend geboten. „Wir haben unseren Wohlstand auf Denaturierung aufgebaut und nicht nur die Wälder, sondern auch die Wiesen zerstört.“ Die heute beliebte Kulturlandschaft der Lüneburger Heide, sei bis 1400 noch ein dichter Urwald gewesen, der der Hanse und dem Salzgeschäft zum Opfer fiel. Mit diesem warnenden Beispiel aus der Geschichte schloss Eugen Ernst seine Tour d’Horizon, auch wenn das Thema „Wald“ noch lange nicht abgeschlossen war. Für seinen äußerst lehrreichen und kurzweiligen Vortrag wurde er mit viel Applaus belohnt.

*(Jutta Niesel-Heinrichs)*

**Der nächste Vortrag beim Geschichtsverein Oberstedten trägt den Titel:  
DÄMMERSCHOPPEN: „Vor 50 Jahren: Anschluss von Oberstedten an  
Oberursel – Mussehe mit später Liebe?“**

Vortrag von Dr. Christoph Müllerleile und anschließendes Podiumsgespräch mit Zeitzeugen.  
Moderation: Michael Braun

Im Zuge der Gebietsreform gab es 1972 starke Turbulenzen in der Oberstedter Bevölkerung um den Anschluss des Orts an Bad Homburg oder Oberursel. Bürgerinitiativen für den Anschluss an Bad Homburg und hoch-emotionale politische Debatten im Gemeinderat endeten letztlich mit der Anbindung Oberstedtens an Oberursel. Zeitzeugen berichten aus der turbulenten Zeit und dem Verhältnis zwischen dem neuen Stadtteil und Oberursel in den folgenden Jahren.

**Donnerstag, 30. Juni 2022, 19.00 Uhr**

**Alte Wache Oberstedten**

Anmeldung erforderlich.

Anmeldung per E-Mail: [info@geschichts-und-kulturkreis.de](mailto:info@geschichts-und-kulturkreis.de)

Anmeldung telefonisch: **06172-301302** (Eufinger)